

EGON GERSBACH

26.10.1921 – 12.1.2020

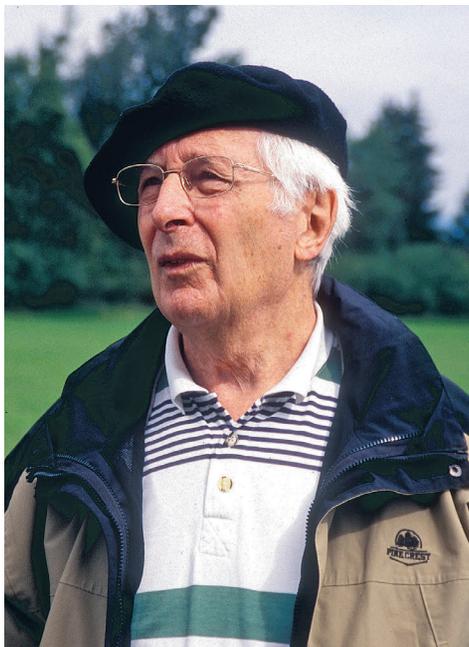


Foto Karl Braun, Bad Säckingen

Egon Gersbach wurde am 26. Oktober 1921 in Säckingen (dem heutigen Bad Säckingen im Landkreis Waldshut) als zweiter Sohn des Heimatforschers und „Bezirkspfleger[s] der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer für den Amtsbezirk Säckingen“, Emil Gersbach, geboren (A. Eckerle in: E. Gersbach, *Urgeschichte des Hochrheins*. Bad. Fundber. Sonderh. 11 [Freiburg 1969] 5–7). Sein Vater, der eine umfangreiche archäologische Sammlung aufgebaut hatte und auch sehr häufig im Gelände archäologisch tätig war, begeisterte Egon Gersbach bereits früh für die Ur- und Frühgeschichte. Im Frühjahr 1940 bestand er an der Oberschule in Säckingen das Abitur und wurde gleich anschließend zum Arbeitsdienst verpflichtet. Im Oktober 1940 wurde er zur Wehrmacht einberufen und erlitt 1944 als Angehöriger der Luftwaffe eine so schwere Schussverletzung am Oberschenkel, dass er für fast ein Jahr ins Reservelazarett in Dillingen/Donau eingeliefert und behandelt werden musste. Dort geriet er bei Kriegsende in Gefangenschaft, aus der er aber bereits Ende Juni 1945 entlassen wurde.

Somit konnte sich der inzwischen 24 Jahre alte Egon Gersbach zum Wintersemester 1945/46 an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg/Breisgau für das Studium der Ur- und Frühgeschichte einschreiben. Nach zwei

Gastsemestern an der Universität Basel wurde er 1950 „als erster Hauptfachstudent der Nachkriegszeit“ (Fundber. Baden 18, 1948–1950, 193) an der Universität Freiburg bei Wolfgang Kimmig mit einer Dissertation zur „Urgeschichte des Hochrheins (Funde und Fundstellen in den Landkreisen Säckingen und Waldshut)“ promoviert, die 1968 als Sonderheft 11 der Badischen Fundberichte monographisch publiziert wurde. Kurz darauf begann er seine Tätigkeit als Mitarbeiter des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege in Freiburg, die er bis 1954 ausübte. Unterbrochen wurde dies durch das Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts, das er für die Jahre 1952/53 erhielt. Die Freiburger Zeit nutzte Gersbach, um einige Artikel zu verfassen, die sein schon in seiner Dissertation sichtbar gewordenen, chronologisch weit gespanntes Interesse an der Vorzeit, aber auch der römischen Epoche der Region des Hochrheins widerspiegeln. Hierzu gehören „Ein Beitrag zur Untergliederung der jüngeren Urnenfelderzeit (HZB) im Raum der südwestdeutschen-schweizerischen Gruppe“ (Jahrb. SGU 41, 1951, 175–191), „Das mittelbadische Mesolithikum“ (Bad. Fundber. 19, 1951, 15–44), „Ein schnurverzierter Glockenbecher von Allschwil (Kanton Baselland)“ (Tätigkeitsber. Naturforsch. Ges. Baselland 20, 1953/54, 27–41), „Die Badeanlage des römischen Gutshofes von Oberentfelden

im Aargau“ (Ur-Schweiz 22, 1958, 33–44) oder „Der Humbel bei Öflingen am Hochrhein, eine altpaläologische Station über dem Wehrdelta“ (Jahrb. SGU 47, 1958/59, 11–33).

1954 holte ihn Wolfgang Dehn als wissenschaftlichen Assistenten an das Vorgeschichtliche Seminar der Universität Marburg, wo er bis 1958 wirkte. Publikatorische Frucht dieser Zeit waren unter anderem seine Arbeiten zu „Zwei Brandgräber[n] der Urnenfelderzeit von Dauborn, Kr. Limburg“ (Nassau. Heimatbl. 48, 1958, 1–19) und zu den „Siedlungserzeugnisse[n] der Urnenfelderkultur aus dem Limburger Becken“ (Fundber. Hessen 1, 1961, 45–61). Bereits während seiner Marburger Zeit leitete er die Ausgrabungen in den frührömischen Legionslagern von Neuss. Von 1958 bis 1960 schloss sich eine Anstellung am Rheinischen Landesmuseum in Bonn an, wo ihm die Leitung der Ausgrabungen im dortigen Legionslager übertragen wurde. In Bonn kam er in Kontakt mit dem zehn Jahre älteren Harald von Petrikovits, dem charismatischen Direktor des Rheinischen Landesmuseums, der sich in diesen Jahren gerade anschickte, das Museum zu einer der führenden Institutionen für provinzialrömische Archäologie mit modernem Ausgrabungswesen auszubauen. Diese Zeit in Bonn dürfte den Ausgräber Gersbach nachhaltig geprägt haben.

1961 wechselte Gersbach schließlich nach Tübingen, wo er bei seinem Doktorvater Kimmig am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität die Funktion eines Kustos als Wissenschaftlicher Rat und ab 1963 als Oberrat übernahm. Sein Haupttätigkeitsfeld auf dieser Stelle bildete jedoch die örtliche Leitung der langjährigen Grabungen des Instituts auf der Heuneburg, was auch seine weiteren Berufsjahre bestimmte. Daneben widmete er sich wie auch zuvor diversen weiteren Themen der südwestdeutsch-schweizerischen Ur- und Frühgeschichte. Hierzu gehören mehrere Aufsätze zur Bronzezeit, die sich gut in sein Beschäftigungsfeld mit den mittelbronzezeitlichen Wehranlagen auf der Heuneburg (Arch. Korrb. 3, 1973, 417–422) einfügten. Hierzu gehört auch die Studie zur „Ältermittelbronzezeitliche[n] Siedlungskeramik von Esslingen am Neckar“ (Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 226–250), die im Rahmen der katalogartigen Bearbeitung und Vorlage der vorgeschichtlichen Funde aus der Grabung in der Stadtkirche St. Dionysius (Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 13 [Stuttgart 1995]) erfolgte. Immer wieder standen dabei auch Themen aus der Schweiz im Blickpunkt, der er auf Grund seiner Herkunft vom Hochrhein nahestand, wie in seinen Artikeln zur „Urnenfelderzeitliche[n] Höhensiedlung auf dem Kestenberg

ob Möriken, Kanton Aargau/Schweiz“ (Arch. Korrb. 12, 1982, 179–186) oder zu den „Zwei Nadelformen aus der Ufersiedlung Zug ‚Sumpf‘: Bemerkungen zur Problematik einer Übergangsphase HaB2 im südwestdeutsch-schweizerisch-ostfranzösischen Urnenfelderraum“ (Helvetia Arch. 15, 1984, 43–50) deutlich wird. Dass das Interesse dabei auch weiterhin chronologisch weit gestreut blieb, zeigen seine „Bemerkungen zur Topographie altpaläolithischer Freilandsiedlungen im Hochrheintal“ (Fundber. Schwaben 17, 1965, 11–20) sowie Artikel wie „Das ‚Bürkli‘ bei Riburg im Aargau, eine spätrömische Befestigung?“ (in: R. Degen/W. Drack/R. Wyss (Hrsg.), Helvetia Antiqua. Festschr. Emil Vogt [Zürich 1966] 271–282) oder „Zur Herkunft und Zeitstellung der einfachen Dolmen vom Typus Aesch-Schwörstedt“ (Jahrb. SGU 53, 1966/67, 15–28).

Obwohl Egon Gersbachs wissenschaftliches Œuvre somit thematisch und chronologisch breit angelegt ist, war sein eigentliches Lebenswerk zweifellos die Durchführung und die Auswertung der langjährigen Ausgrabungen auf der Heuneburg. Zwischen 1963 und 1979 hatte er „die örtliche Grabungsleitung [...] vollverantwortlich“ inne, wie es Kimmig formulierte, um gleichzeitig klarzustellen, dass die eigentliche „Projektleitung“ bei ihm selbst lag (in: E. Gersbach, Ausgrabungsmethodik und Stratigraphie der Heuneburg. Heuneburgstud. VI = Röm.-Germ. Forsch. 45 [Mainz 1989] 107). Daran änderte sich auch nach Abschluss der Ausgrabungen und der Emeritierung Kimmigs im Jahre 1975 nichts. Letztlich beanspruchte Kimmig die Gesamtleitung der Heuneburgforschung bis zu seinem Tode im Jahre 2001. Egon Gersbach hat sich mit dieser Rollenverteilung aber offensichtlich gut arrangiert und es im Laufe der Jahrzehnte verstanden, seinen Namen im gleichen Maße für immer mit der Heuneburgforschung zu verbinden wie Kimmig.

Als Gersbach die Arbeiten vor Ort übernahm, hatten unter der Leitung von Kurt Bittel, Wolfgang Dehn (seinem ehemaligen Vorgesetzten aus der Marburger Zeit), Adolf Rieth und Wolfgang Kimmig zwischen 1950 und 1959 bereits umfangreiche Ausgrabungen stattgefunden, die hinsichtlich Ausstattung, Grabungstechnik und Systematik modernen Standards jedoch nicht vollumfänglich entsprachen. Zudem waren Dehn und Kimmig als „Lehrstuhlinhaber und Institutsdirektoren nicht mehr in der Lage“, die Ausgrabungen auf der Heuneburg „gewissermaßen nebenberuflich“ durchzuführen (ebd. 105). Dagegen konnte sich Gersbach der Heuneburg voll und ganz widmen und eine für die damalige Zeit extrem fortschrittliche und ausgefeilte Grabungs- und

Dokumentationsmethodik etablieren, die bis in die 1980er Jahre im deutschsprachigen Raum richtungsweisend blieb. Neben dem ausgeklügelten System der Grabungsflächen, dem auf Schienen fahrbaren Grabungszelt und dem geräumigen, 10m hohen Fototurm steht besonders die Entwicklung der berühmten Feldzeichenmaschine „Kartomat“ (alias „Heunomat“) stellvertretend für dieses Talent Gersbachs auch als Grabungsingenieur. Seine auf der Heuneburg, aber auch schon davor bei den Untersuchungen der römischen Lager von Neuss und Bonn gemachten Erfahrungen hat er in den Heuneburgstudien Band VI und in seinem einflussreichen Lehrbuch (Ausgrabung heute: Methoden und Techniken der Feldgrabung [Darmstadt 1989]) festgehalten.

Es ist bemerkenswert, dass das wissenschaftliche Hauptwerk Egon Gersbachs erst nach seiner Pensionierung im Jahre 1986 erschienen ist. Dies spricht einerseits für seinen enormen Fleiß und die unbeirrbar Energie, andererseits aber auch für die riesige Aufgabe und die zeitweise sicherlich auch große Bürde, die die jahrzehntelangen Feldforschungen auf der Heuneburg ihrem Chefausgräber auferlegt haben. Hier ist zunächst sein umfangreiches Werk zur Lehmziegelphase zu nennen (Baubefunde der Perioden IVc–IVa der Heuneburg. Heuneburgstud. IX = Röm.-Germ. Forsch. 53 [Mainz 1995]), in dem er nicht nur die Befunde ediert und auswertet, sondern darüber hinaus auch eine bemerkenswerte vergleichende Einordnung der Architektur vornimmt. Viel zu wenig beachtet sind dabei seine knappen, aber äußerst wertvollen und auch althistorisch kenntnisreichen Ausführungen zur Pyrene-Nennung bei Herodot. Gersbach gelingt darin das Wagnis einer überzeugenden Identifizierung der Polis Pyrene mit der Heuneburg. Schon ein Jahr später folgte die monographische Vorlage der „Baubefunde der Perioden IIIb–Ia der Heuneburg (Heuneburgstud. X = Röm.-Germ. Forsch. 56 [Mainz 1996]).

Obwohl er damit die eisenzeitliche Heuneburg in ihren Strukturen vollständig vorgelegt

hatte, widmete sich Gersbach auch weiterhin der Auswertung und Publikation seiner Ausgrabungen: 2006 präsentierte er die bronze- und urnenfelderzeitlichen Befunde bzw. Ergebnisse (Die Heuneburg – eine Wehrsiedlung/Burg der Bronze- und frühen Eisenzeit. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 96 [Stuttgart 2013]), und schließlich konnte er im Alter von 92 Jahren (!) die Auswertungen der Tübinger Altgrabungen mit der Veröffentlichung der Monographie „Die Heuneburg an der oberen Donau im Mittelalter (Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 34 [Stuttgart 2013]) endlich abschließen. In diesem Zusammenhang muss festgehalten werden, dass die Heuneburgforschung in den Anfangsjahren der 1950er Jahre die mittelalterlichen Befunde auf dem Plateau nicht erkannt bzw. unterbewertet hatte. Es ist zweifellos Egon Gersbachs Verdienst, die mittelalterliche Bedeutung der Heuneburg als erster erkannt und gezielt erforscht zu haben. Gersbach musste nach eigenem Bekunden in dieser Hinsicht viel Überzeugungsarbeit leisten (ebd. 13). Wir wissen allerdings durch die im 21. Jahrhundert an der Heuneburg durchgeführten Neugrabungen, dass viele der von Gersbach dem Mittelalter zugewiesenen Strukturen bzw. Geländedenkmale tatsächlich viel älter, nämlich bereits hallstattzeitlicher Entstehung sind und die von Gersbach beklagten Vorbehalte gegen eine Spätdatierung partiell durchaus berechtigt waren (D. Krause, Vorwort. In: Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 34 [Stuttgart 2013] 3–5).

Egon Gersbach hat die Heuneburgforschung über fast 50 Jahre maßgeblich gestaltet. Er hat auf der Heuneburg in den 1960er und 1970er Jahren eine ganze Generation von angehenden Eisenzeitforschern aus ganz Europa und darüber hinaus praktisch geschult und geprägt. In diesem Jahr wäre er 100 Jahre alt geworden. Mit Egon Gersbach hat sich am 12. Januar 2020 einer der letzten Zeitzeugen der deutschen Nachkriegsarchäologie verabschiedet.

Esslingen und Tübingen, im April 2021

Martin Bartelheim und Dirk Krause